

Rezensionen

Bodo Klemenz (2018). *Beziehungspsychologie. Grundlagen, Forschung, Therapie*. Stuttgart: Kohlhammer, 418 S.

Wenn Bodo Klemenz ein Thema anpackt, kann man davon ausgehen, dass er dessen Breite und Tiefe in vollem Umfang erfasst, gliedert und geradezu lexikalisch aufbereitet. Sein bisheriges Werkverzeichnis, das dies dokumentiert, ist beeindruckend. Im Zentrum stand zunächst das konsequente Übertragen ressourcenorientierter Ansätze in die Praxis. Insbesondere seine Arbeiten zur ressourcenorientierten Diagnostik in der Kinder- und Jugendlichen-therapie waren seinerzeit eine starke Alternative zu störungsfokussierten Perspektiven (2003). In späteren Arbeiten richtete er diesen Blick auf Erziehung allgemein (2007) und dann umfassend, zweibändig, auf Psychologie als eine „menschenfreundliche Wissenschaft“ (2009, 2011). In einem nächsten Schritt wurde das Ganze noch einmal kondensiert zu einer Beratungspsychologie (2014). Mit dem vorliegenden Werk bildet nun Beziehungspsychologie das Leitmotiv.

Im Unterschied zu den vielen marketing-affinen Handreichungen, die leicht bekömmliche Ware anbieten, setzt Klemenz auf differenzierte Ausarbeitungen, die den aktuellen Wissensstand aufgreifen und diskutieren, auch in seinen teils irritierenden Facetten. Er scheint in Kauf zu nehmen, dass das für die schnelle Orientierung im zunehmend unhandlicher erscheinenden Arbeitsalltag vielleicht ein Manko darstellt. Umso imponierender erscheint mir daher seine unerschütterliche Bereitschaft, dem das beharrliche Durchdringen des weiten Feldes entgegenzusetzen, mit dem es unsere Arbeit nun einmal zu tun hat. Das gilt für mich auch, wenn ich davon ausgehen muss, dass Klemenz in diesem Werk systemische Positionen kaum explizit benennt, und wenn, dann eher kursorisch. Das Unterkapitel über die therapeutische Beziehung in der Systemischen Therapie steht dafür (S. 316ff.). Aber darauf kommt es mir in dieser Besprechung nicht an. Wer spezifische Kenntnisse aus systemischen Perspektiven sucht, wird woanders eher fündig. Und dennoch denke ich, dass ein Buch wie dieses über Beziehungspsychologie wichtige Anregungen auch für das Nachdenken über systemische Praxis bietet. Und dies nicht als unmittelbare und eindeutige Anweisung. Ein Buch wie dieses liefert trotz seines lexikalischen Gehalts paradoxerweise nicht die Antworten für die Praxis, sondern verschafft eine festere und tiefere Fundierung für den Umgang mit den Fragen, die sich im beruflichen Beziehungs-Alltag stellen. „Drinne“, im Alltag immer wieder neu, spezifisch und mit unmittelbarem Resonanzbedürfnis ausgestaltet. „Draußen“, im beziehungspsychologischen Kontext sensu Klemenz umgreifend, auf längerfristige Reflexion ausgerichtet als allgemeine Orientierung und Proviant.

Zum Buch selbst. Klemenz zielt darauf, „beziehungsrelevante empirische Befunde“ disziplinübergreifend zusammenzuführen und somit den Ausbau einer Wissenschaftsdisziplin „Beziehungspsychologie“ voranzubringen. Er will das vor allem für den deutschsprachigen

Raum, der in dieser Hinsicht dem Erkenntnisstand US-amerikanischer Forschung hinterherhinke. Er sieht den Austausch zwischen den psychologischen Subdisziplinen dazu bisher nicht als befriedigend an – was im Übrigen auch für den zwischen Praxis und Forschung gelten kann. Deutlich wird, dass Klemenz das Thema als ein psychologisches diskutiert und als eine psychologische Disziplin ausformulieren möchte. Ich habe mich bei der Lektüre allerdings gefragt, inwieweit das nicht eine bereits im Vorfeld einengende Perspektive ist. Mir scheint es jedenfalls, dass die beziehungsorientierte und systemische Praxis in weiten Zügen wenigstens ebenso sehr von sozialarbeiterisch/-pädagogischen und sozialwissenschaftlichen Zügen geprägt ist wie von psychologischen. Ich stelle mir daher vor, dass der Blick eher darauf gerichtet werden sollte, eine umgreifende *Beziehungswissenschaft* zu entwickeln und zu fundieren. Das entwertet die Perspektive *Beziehungspsychologie* nicht, weist aber darüber hinaus.

Das Buch gliedert sich in drei große Teile. Klemenz stellt zunächst die bislang grundlegenden Beziehungstheorien vor. Im zweiten Teil diskutiert er die wesentlichen Beziehungstypen und formuliert im dritten Teil Grundzüge einer Klinischen Beziehungspsychologie. Ich skizziere das nur in Kürze. Das Buch wird lexikalischen Ansprüchen gerecht, was eine detailgetreue Besprechung unmöglich macht. Ich beschränke mich also auf Grundzüge. Im Übrigen verschafft das detaillierte Inhaltsverzeichnis ebenso gute Orientierung wie das Stichwortverzeichnis am Ende. Dass die Literaturliste mit über 50 Seiten, engbedruckt, so ausführlich ist, erfüllt alle Wünsche, die ein oder andere Information im Original nachzulesen. Allerdings findet sich in dieser Sammlung nur sehr wenig spezifisch systemische Literatur. Ich greife diesen Aspekt am Ende noch einmal auf.

Fünf der zurzeit maßgeblichen *Beziehungstheorien* wertet Klemenz im ersten Teil aus: Evolutionspsychologie, Bindungstheorie, Interdependenztheorie, das Modell der Selbsterweiterung sowie Untersuchungen zum Modell nicht-zusammenlebender Partnerschaften (living apart together). Den ersten Teil schließen Überlegungen ab, Grawes Konsistenztheorie und dessen Betonung von angeborenen Grundbedürfnissen als „übergeordnetes Beziehungsmodell“ zu nutzen (S. 183ff.). Gelingende Partnerbeziehungen erweisen sich aus dieser Sicht als „Grundbedürfnisbefriedigungsressource“ (S. 185). So verlockend und überzeugend es wirkt, von einer solch „extensiven, neurobiologisch fundierten Beziehungstheorie“ (ebd.) auszugehen, so habe ich an dieser Stelle doch gestockt. Es kommt mir so vor, dass ein solcher Blickwinkel zu nutzenorientiert ausgerichtet ist. Das schließt, so will mir scheinen, die Möglichkeit des uneigennütigen Kooperierens eher aus, das Ausbilden altruistischer Beziehungsformen.

Als *Beziehungstypen* wählt Klemenz zunächst Familienbeziehungen aus (Eltern, Eltern-Kind, Geschwister, Großeltern-Enkel). Die Paarsituation wird in diesen Teil nicht mehr aufgenommen, weil sie im Zentrum des theoretischen Teils steht. Auf die Familienkonstellationen folgen Peer- und Freundschaftsbeziehungen, Beziehungen im Berufsleben und Nachbarschaftsbeziehungen. Diesen traditionellen Beziehungstypen ist ein Kapitel über Internetbeziehungen hinzugefügt. Hier gewinnt die Partnerwahl in Online-Kontaktbörsen besondere

Bedeutung. Es sei davon auszugehen, dass die „Nachfrage nach einer onlinebasierten Partnerschaftsvermittlung angesichts steigender Scheidungs- und Trennungsraten noch zunehmen wird“ (S. 296).

In Teil III „Klinische Beziehungspsychologie“ steht die therapeutische Beziehung im Zentrum. Es finden sich hier die maßgeblichen Ausformulierungen von Beziehungskonzepten in verschiedenen Therapieverfahren. Neben den klassischen Ansätzen (psychodynamisch, VT, GT und systemisch – zur eher kursorischen Darstellung der Letzteren s.o.) diskutiert Klemenz die „grundbedürfnisorientierte Neurotherapie“ sensu Grawe sowie Beziehung in integrativen Therapieansätzen. Bei den allgemeinen Überlegungen zum Thema habe ich einen Hinweis auf Wampolds Arbeiten vermisst. Wenn Klemenz schreibt, „dass der Einfluss der Therapiebeziehung auf das Therapieergebnis, vergleichbar den Therapietechniken, nur mittelgroß ist“ (S. 305), wundert mich das. Zwar erweisen sich auch die von Wampold veröffentlichten Effektstärken der stärksten therapeutischen Wirkfaktoren (Zielübereinstimmung, Empathie, Allianz, Wertschätzung) nur als mittelgroß. Dennoch sind sie deutlich größer als etwa die von Verfahren oder Manualtreue (z. B. Wampold, 2015). Möglicherweise ist hier einer der Punkte, an denen ein intensiverer Austausch von Praxis und Wissenschaft hilfreich wäre. Während Wampolds Schlussfolgerungen in der Praxis selbstevident wirken, dürfte eine beziehungsrelativierende Position eher befremden.

Der klinische Teil ist mit seinen knapp sechzig Seiten der kürzeste. Er wäre aus Sicht der Praxis sicher der spannendste, denn hier ergäben sich genau die Fragen, die im Arbeitsalltag Wirbel machen, sozusagen. Das kommt hier jedoch nicht wirklich zum Tragen. So bleibt es neben der Diskussion der verschiedenen Beziehungskonzepte in unterschiedlichen Therapieverfahren bei einem relativ knappen Kapitel über Beziehungstherapie. Hier skizziert Klemenz zwei Verfahren, die verhaltenstherapeutische Beziehungstherapie nach Bodenmann sowie die emotionsfokussierte Therapie nach Johnson. Das hat alles Hand und Fuß und gibt einen informativen Einblick. Aus systemischer Sicht lese ich das jedoch mit einem gewissen Bedauern. Systemische Therapie ist ohne Beziehungsfokus nicht denkbar, sie lebt davon – und dies gilt sowohl für eher systemtheoretische Ansätze, die Beziehungen von außen beobachten, als auch für systemisch-praktische, deren Selbstverständnis das Positionieren in einem Beziehungskontext zentral gewichtet. Das Bedauern also besteht darin, zu erkennen, dass sich diese Perspektive und Haltung bislang nur unwesentlich im wissenschaftlichen Diskurs wiederzufinden scheinen. Diese Überlegung richtet sich nicht gegen Klemenz. Er hat weder vorgehabt noch versprochen, systemische Positionen zu vertreten. Ihm ging es um die weitere Fundierung einer psychologischen Beziehungswissenschaft.

Mir scheint, hier zeigt sich eine besondere Herausforderung für die systemischen Institute und Verbände, Möglichkeiten zu erkunden, wie die Erkenntnisse aus systemischer Praxis stärker als bisher im wissenschaftlichen Diskurs Bedeutung gewinnen können. Und das bedeutet aus meiner Sicht (unter anderem) die Bereitschaft, sich auf grundlegende Materialsammlungen und Konzeptarbeiten wie die von Bodo Klemenz einzulassen. Es geht nicht

darum, wissenschaftliche „Ergebnisse“ nachzubeten oder blind zu befolgen – Wissenschaft ist ein Erkenntnismotor, also auf ihre eigene Relativierung hinsichtlich zukünftiger Entwicklungen angewiesen. Praxis könnte dabei behilflich sein. Gegenseitiges Kennen ist eine der Voraussetzungen für die dann mögliche Anerkennung, die etwas anderes ist als eine extern definierte „Zulassung“. Aus diesem Grund und weil ich die Arbeiten von Bodo Klemenz in ihrem Anregungsreichtum sehr schätze, empfehle ich die Lektüre des vorliegenden Buches.

Literatur

- Klemenz, B. (2003). Ressourcenorientierte Diagnostik und Intervention bei Kindern und Jugendlichen. Tübingen: dgvt.
 Klemenz, B. (2007). Ressourcenorientierte Erziehung. Tübingen: dgvt.
 Klemenz, B. (2009). Ressourcenorientierte Psychologie 1: Ermutigende Beiträge einer menschenfreundlichen Wissenschaft. Tübingen: dgvt; Band 2 (2011).
 Klemenz, B. (2014). Beratungspsychologie. Konzepte – Methoden – Perspektiven. Tübingen: dgvt.
 Wampold, B. E. (2015). How important are the common factors in psychotherapy? An update. *World Psychiatry* 14:270-277. DOI 10.1002/wps.20238.

Wolfgang Loth (Niederzissen)

Wilhelm Rotthaus (2019). *Schulprobleme und Schulabsentismus [= Störungen systemisch behandeln, Bd. 15]. Heidelberg: Carl-Auer, 255 S.*

Die von Hans Lieb und Wilhelm Rotthaus konzipierte und herausgegebene Reihe „Störungen systemisch behandeln“ hat sich mittlerweile zu einer ansehnlichen Bibliothek entwickelt und dürfte für die aktuelle und zukünftige Positionierung Systemischer Therapie eine zentrale Rolle spielen. Die erfolgte sozialrechtliche Anerkennung wird dem einen weiteren Schub geben. Daher bleibt es für mich immer spannend, wie es den AutorInnen dieser Reihe gelingt, die Gratwanderung zwischen objektivierenden Störungskonzepten und kontextsensiblen Beobachtungskonzepten zu bewältigen. Letztere stehen ja im Zentrum systemischen Selbstverständnisses – das entscheidende Leitmotiv, um für sich eine eigenständige Rolle in der Therapielandschaft zu reklamieren. Um es kurz zu machen: Wilhelm Rotthaus hat diese Gratwanderungskunst aus meiner Sicht perfektioniert. Wenn ich ihn lese, vergesse ich zwar nicht meine fundamentalen Zweifel an der eingeschlagenen (therapiepolitischen) Entwicklung, kann mich jedoch der Qualität seiner Argumente und seiner ebenso präzisen wie umfassenden Darstellung nicht entziehen. Das heißt: hinsichtlich der Aussagen zu den aufgeworfenen Problemen und Fragestellungen erkenne ich sowohl den praktischen Nutzen als auch die (fast hätte ich gesagt:) charmante Einladung, sich von fundamental erscheinenden Reibungspunkten nicht kirre machen zu lassen. Was seine Beiträge in dieser Reihe

betrifft – zu Ängsten, zu Suizidalität, und jetzt eben zum Thema Schule –, komme ich um unbedingte Lese-Empfehlungen für KollegInnen nicht herum, die sich an diesen Fragen abarbeiten, nicht nur in ihrer Profession, sondern auch persönlich. Rotthaus liefert seriöses, durchdachtes, umfangreich belegtes, praktisch bewährtes Material – kurzgefasst: äußerst brauchbare Hilfestellungen. Es gelingt ihm so etwas, was ich eine Art narrativ gestaltetes Lexikon nennen würde.

Zum Thema „Schule“: im vorliegenden Buch geht es um Schulprobleme unterschiedlicher Art und schließlich um deren eigen-sinnige Privatlösung in Form von Fernbleiben, Schulabsentismus. Dazwischen gibt es als gesondert hervorgehobene Problematik Überlegungen zu Schulmobbing bzw. Schulbullying. Schule kann als eine idealtypische Konfiguration genommen werden, die nicht auf ein Individuum reduziert werden kann, auch wenn das individuelle Erleben dieser Konfiguration weder unbedeutend noch beliebig ist. Die Arbeit mit schulischen Problemen ist nicht mit individualistischen Konzepten zu bewältigen. Insofern ist es konsequent, wenn Schulprobleme weder im ICD noch im DSM auftauchen. Rotthaus weist darauf hin. Schule ist ein sozialer Ort, sowohl im konkreten kommunikativen Miteinander als auch im gesellschaftlichen Erwartungs- und Regelungshorizont. Ein Thema also wie gemacht für systemische Konzepte des Beobachtens und Helfens. Wie gemacht dafür, die soziale Konstruktion von Problemwirklichkeiten zu diskutieren. Rotthaus unternimmt dies konsequent und sorgsam, in der Fülle sortiert, in der Tiefe verständlich. „Schulabsentismus und im Vorfeld Schulprobleme“, so Rotthaus, „können prinzipiell nur dann erfolgreich angegangen und reduziert werden, wenn auf allen Beziehungs- und Einfluss-ebenen und auch zwischen ihnen gute Kooperation stattfindet“ (S. 234). Die Konstellationen Elternhaus – Schule, Eltern – Kind und Schule – Schüler werden daher konsequent unter die Lupe genommen, am Ende auch die Konstellation Schule – Jugendamt (und gegebenenfalls Polizei). Zusammenarbeit und Vernetzung sind das A und O des systemischen Fallverständnisses zum Thema schulischer Probleme. Hilfreich finde ich auch Rotthaus' Hinweise auf „Vorgehensweisen, die nicht zu empfehlen sind“, etwa zum Thema Mobbing bzw. Bullying (S. 107f.). Diese Hinweise können verhindern helfen, ein Problem in guter Absicht noch unhandlicher zu machen.

Wenn ich auch ein oder zwei Punkte nennen sollte, an denen ich mir etwas anders gewünscht hätte, dann könnte ich nur auf den gelegentlich aus meiner Sicht etwas missverständlichen Ausdruck hinweisen, die Therapeutin müsse von Beginn an darauf achten, für alle Beteiligten die Ziele zu formulieren (z. B. S. 35). Das eben nicht – und ich meine, das ganz im Einklang mit Rotthaus' Tenor zu sagen – eben nicht „für“, sondern „mit“. Dafür sorgen, dass Ziele von den Beteiligten formuliert werden. Die Kriterien für das Formulieren von Zielen, wie Rotthaus sie benennt, unterstreichen im übrigen genau diesen Geist der Kooperation, sie sind plausibel und hilfreich (S. 36f.).

Etwas schade fand ich, dass das Thema „cybermobbing/cyberbullying“ nur so kurz angerissen wird. Gemessen an den Formen und Folgen dieses Phänomens erscheinen mir die

analogen Ausprägungen des Mobbings und des Bullying manchmal leichter handhabbar. Womöglich wird dieses Thema ja noch ein eigenes Buch in dieser Reihe, wer weiß. Die letztgenannten beiden Punkte ändern nichts daran, dass ich das vorliegende Buch als sehr gut gemacht und sehr brauchbar finde.

Der oben erwähnte Eindruck eines „narrativ gestalteten Lexikons“ unterstreicht die LeserInnen-Freundlichkeit des Buches, erschwert jedoch eine Rezension im Detail. Das spricht für das Buch, nicht gegen es. Ich beschränke mich in meiner Besprechung daher auf die zustimmende allgemeine Rahmung. Es macht wenig Sinn, das vorbildlich detaillierte Inhaltsverzeichnis abzuschreiben. Es ersetzt ein zusätzliches Sachverzeichnis ohne Weiteres. Bekannte Standards systemischer Methodologie finden sich durchgängig zu den einzelnen thematischen Aspekten, mit erhellenden Fallskizzen illustriert. In der Einleitung wurde versprochen, das Buch solle „jedem Beteiligten Anregungen für die Arbeit in seiner Position und in seinem Tätigkeitsfeld geben und ihm gleichzeitig eine Übersicht über das gesamte Problemfeld ermöglichen“ (S. 12). Da wurde nicht zu viel versprochen, sondern in vollem Umfang eingehalten. Hut ab!, eine nicht-selbstverständliche Lese-Erfahrung. Wer in Schule, Beratung, Kinder- und Jugendlichentherapie mit dem Thema zu tun hat, kommt an diesem Buch nicht vorbei. Aber auch für interessierte Eltern (und Großeltern) eine durchaus anregende Lektüre. Also entschiedene Lese-Empfehlung!

Wolfgang Loth (Niederzissen)

Laurence Steinberg (2014). Age of Opportunity: Lessons from the New Science of Adolescence. Boston: Eamon Dolan, 264 S., € 13,50

Laurence Steinberg ist Psychologe und einer der führenden Wissenschaftler, wenn es um die Gehirnentwicklung in der Adoleszenz geht. Er ist zudem maßgeblich für den Transfer dieser Forschungsergebnisse in die Politik und Gesellschaft verantwortlich. So beeinflusst seine wissenschaftliche Arbeit zum Beispiel, wie in den USA Gerichte die Straftaten von Jugendlichen bewerten und welche Strafe sie verhängen. In diesem Buch schafft Steinberg es, wissenschaftliche Erkenntnisse gleichzeitig in die Tiefe gehend und anschaulich sowie verständlich darzustellen, so dass es sowohl für Fachleute als auch für interessierte Laien sehr lesenswert ist. In den ersten Kapiteln nimmt Steinberg uns mit auf eine spannende Reise in die Welt der Neurowissenschaften. Er erklärt, wie genau die Plastizität des Gehirns funktioniert und warum gerade in der Adoleszenz größere Umbaumaßnahmen im Gehirn stattfinden. Diese physiologischen Umbaumaßnahmen erklärt er sehr detailliert, gleichzeitig schafft er es durch Anekdoten und Fallbeispiele immer wieder zu verdeutlichen, wie sich diese Veränderungen im Gehirn auf das Verhalten der Jugendlichen auswirken. Als Leser*in kommt man dadurch zu neuen Sichtweisen auf jugendtypisches Verhalten. Wie bereits der

Titel „Age of Opportunity“ besagt, sieht Steinberg die Adoleszenz an erster Stelle als einen Entwicklungsabschnitt der Chancen, zum Beispiel weil Jugendliche unglaublich leistungsfähig und sozial sind. Auf der anderen Seite geht er auch darauf ein, warum die Gehirnentwicklung dazu beiträgt, dass gerade Jugendliche besonderen Risiken ausgesetzt sind. So begehen Jugendlichen und junge Erwachsene zum Beispiel mehr Straftaten als irgendeine andere Altersgruppe und auch die Wahrscheinlichkeit, durch einen Unfall ums Leben zu kommen, ist in der Adoleszenz deutlich erhöht.

In der zweiten Hälfte des Buches stellt Steinberg sehr konkret dar, wie Eltern, Lehrkräfte und die Gesellschaft sich die Erkenntnisse der Wissenschaft zunutze machen sollten, um Jugendlichen eine positive Entwicklung zu ermöglichen und sie vor Risiken zu schützen. Einen Schwerpunkt setzt er darauf, wie wir die Umwelt von Jugendlichen gestalten können, um sie weniger Risiken auszusetzen. Er fordert dabei ein konsequentes Umdenken, weg von reinen Aufklärungskampagnen hin zu Aufklärung plus einer Veränderung der Umwelt. Er stellt dar, dass es Jugendlichen meistens nicht am Wissen fehlt, ihr Wissen über die Risiken von Tabak- und Alkoholkonsum oder ungeschütztem Geschlechtsverkehr ist ebenso gut wie das von Erwachsenen. Das Selbstregulationssystem der Jugendlichen ist aber noch nicht in der Lage, dieses Wissen in der konkreten Situation in Verhalten umzusetzen.

Ich finde dieses Buch ungemein hilfreich und bereichernd für alle, die mit Jugendlichen arbeiten oder das Verhalten ihrer eigenen Kinder in der Adoleszenz ein kleines bisschen besser verstehen möchten.

Jana Schrage (Halver)

Kirsten von Sydow, Ulrike Borst (2018). Systemische Therapie in der Praxis. Weinheim: Beltz, 1063 S.

Ich könnte diese Rezension folgendermaßen beginnen: Wenn zwei so renommierte Autorinnen wie Kirsten von Sydow und Ulrike Borst ein Buch herausgeben, dann kann dieses nur voller Anregungen und hilfreicher Perspektiven sein. Jenseits ihrer eigenen hoch anerkannten Expertise ist es beiden Herausgeberinnen gelungen, eine Vielzahl von weiteren Expert*innen für ein Experiment zu gewinnen, dass ihnen allen mehr als geglückt ist: 1063 Seiten voller systemischer Praxis und gleichzeitig ein Brückenschlag u. a. zwischen Praxisorientierung, wissenschaftlicher Fundierung auf der Grundlagen- und Psychotherapieforschung, Ausrichtung an einer evidenzbasierten Wirkfaktorenforschung und Nutzbarkeit für die systemische Ausbildung.

Das Buch gliedert sich in 10 Hauptkapitel und 91 Unterkapitel. Jedes der Hauptkapitel startet mit einer Einleitung und einer kurzen Zusammenfassung der einzelnen Unterkapitel. Hauptkapitel 1 beginnt mit den Grundlagen und Rahmenbedingungen der Systemischen

Therapie sowie einem Kapitel zur therapeutischen Beziehung. Das zweite Hauptkapitel widmet sich dem Therapiebeginn und behandelt sowohl Erstgespräche in unterschiedlichen Kontexten und den Prozess der Auftragsklärung bis hin zu anschließenden Therapieevaluation als auch verschiedene Aspekte im Umgang mit Diagnosen, Indikationen/Kontraindikationen und schwierigen Anfangssituationen.

Im dritten Hauptkapitel werden Interventionsansätze vorgestellt, die von beiden Herausgeberinnen als Basisinterventionen der Systemischen Therapie ausgewählt worden sind. Dabei geht es ihnen nicht um die Präsentation von Tools, sondern um eine Einordnung der jeweiligen Interventionsansätze. Neben Methoden wie Genogrammarbeit, systemische Fragen, Skulptur- und Aufstellungsarbeit oder Zeitlinienarbeit werden in den Unterkapiteln u. a. auch Ansätze und Fallbeispiele zur Psychoedukation, zur Arbeit mit Ritualen, zur Telearbeit und zur Externalisierung behandelt. Darüber hinaus stellt ein Unterkapitel für Klient*innen hilfreiche Bücher, Internetressourcen oder Lehrfilme zu unterschiedlichen Themen vor und reflektiert deren Nutzung. Auch videogestützte Interventionen und Aspekte regulärer Therapiebeendigungen vs. Behandlungsabbrüchen werden in weiteren Unterkapiteln thematisiert.

Das vierte Hauptkapitel beschreibt unterschiedliche Settings- und Anwendungsformen der Systemischen Therapie von der Einzeltherapie über Paartherapie, unterschiedliche familientherapeutische Settings bis hin zur therapeutischen Arbeit mit Gruppen. Darüber hinaus enthält es ein Unterkapitel, das sich mit der Settingveränderung als Intervention befasst.

Das fünfte und sechste Hauptkapitel stellt jeweils störungs- und problemspezifische therapeutische Ansätze vor – zum einen für Erwachsene (Kapitel 5) und zum anderen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene (Kapitel 6). Beide Hauptkapitel orientieren sich an den üblichen diagnostischen Kategorien und folgen einer Struktur, in der sich sowohl Informationen zur Diagnostik und klinischen Praxis als auch Hinweise auf best practice und empirische Befunde finden.

Das siebte Hauptkapitel gibt einen Überblick über besondere Kontexte für die Systemische Therapie. Darin eingeschlossen sind systemische Ansätze und Haltungen zu einem breiten Spektrum von Themen wie Suizidalität – sowohl bei Erwachsenen als auch bei Kindern und Jugendlichen –, Trennung und Scheidung, Kindeswohlgefährdung, Patchworkfamilien, schwere Erkrankungen und Tod, ältere Klient*innen, Säuglinge, Kleinkinder und Kinder, Geschlechterunterschiede, Migration und Flucht, Schreiben als therapeutische Methode und Online-Therapie.

Die Hauptkapitel 8 und 9 präsentieren Therapiemanuale für die systemisch-integrative Arbeit mit Erwachsenen (Kapitel 8) sowie Kindern und Jugendlichen (Kapitel 9). In diesem Teil des Buches wird noch einmal das Bestreben der Herausgeberinnen um eine Integration systemtheoretischer Haltungen mit der Ausrichtung an einer evidenzbasierten Wirkfaktorenforschung deutlich. Diese Perspektive findet sich eingangs der beiden Kapitel in den Hinweisen auf die kritische Beurteilung von Manualen insbesondere durch deutschsprachige Systemiker*innen wieder, denen die Herausgeberinnen mit dem Verweis auf die Notwendigkeit der

Manualisierung für die Anerkennung der Systemischen Therapie durch den Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie (WBP) oder den Gemeinsamen Bundesausschuss (G-BA) begegnen. Innerhalb der beiden Hauptkapitel findet sich eine Vielzahl von Anregungen, nach denen eine Manualisierung nicht grundsätzlich unvereinbar mit Haltungen ist, die sich aus jüngeren Systemtheorien ableiten lassen. Die meisten Manuale erweisen sich in der Vorgabe vermeintlich klarer Strukturen eher als Anregungen und ermöglichen darin weiterhin ein an den individuellen Zielen der Klient*innen und individuellen Arbeitsweisen der Therapeut*innen ausgerichtetes Vorgehen. Entlang dieser Perspektive einer Manualisierung werden zum einen spezifische Entwicklungen systemischen Arbeitens wie u. a. die lösungsorientierte Kurzzeittherapie nach de Shazer, die Systemische Therapie mit der inneren Familie, das „ich schaff's“ Programm oder der Ansatz zur elterlichen Präsenz vorgestellt. Zum anderen enthalten die beiden Hauptkapitel sowohl problem- oder störungsspezifisch orientierte Manuale (z. B. zum depressiven Verhalten, zum missbräuchlichen Konsum von Alkohol und Drogen, zu Traumafolgestörungen, zu Essstörungen) als auch umfassendere Ansätze wie das Leeds-Manual für die Systemische Familientherapie, die multidimensionale Familientherapie, die multisystemische Therapie oder die mentalisierungsbasierte Therapie mit Familien.

Das zehnte und letzte Hauptkapitel beschreibt zum einen weitere Aspekte professioneller systemischer Praxis, wie Fragen der Ethik und des Berufsrechts sowie mögliche Risiken und Nebenwirkungen Systemischer Therapie. Darüber hinaus enthält es Unterkapitel zur Approbationsausbildung, zum Forschungsstand mit besonderem Blick auf die wissenschaftliche und sozialrechtliche Anerkennung sowie zur Aus- und Weiterbildung an Hochschulen und privaten Instituten (inklusive einer Zusammenfassung zu den inhaltlichen Vorgaben der beiden deutschen Dachgesellschaften DGSF und SG). Im 91. und letzten Unterkapitel des Buches stellt William Pinsof seinen Ansatz zur integrativen systemischen Therapie vor.

Begleitend zum Buch sind zwei DVD erhältlich, in denen Kirsten von Sydow, Ulrike Borst und weitere Kolleg*innen Beispiele für das Vorgehen in der Systemischen Therapie vorstellen. Die präsentierten Falldarstellungen umfassen sowohl unterschiedliche Settings und unterschiedliche Zeiten im Therapieverlauf als auch schwierige Situationen in der Therapie. Seit einigen Monaten steht das Buch auf meinem Schreibtisch und ich nehme es immer wieder als Nachschlagewerk zur Hand. Gleichzeitig erfreue ich mich an der Möglichkeit, es als eBook auf meinem iPad zu nutzen. Zusammen mit ihren 75 Mitautor*innen ist es Kirsten von Sydow und Ulrike Borst gelungen, einen fast unerschöpflichen Fundus an Informationen und Anregungen zusammenzustellen. Manches hat mich zum Widerspruch angeregt und mich gleichzeitig dazu animiert, mich in eine Beobachtung der Beobachtung zu begeben, um mich weiter mit den eigenen und den fremden neuen Perspektiven zu beschäftigen. In diesem Sinne spricht das Buch unterschiedliche Sprachen und insbesondere darin gelingt den Herausgeber*innen ein Brückenschlag zwischen systemtheoretischen Haltungen, positivistischen wissenschaftlichen Orientierungen an Evidenzen und Wirkfaktoren, Praxisorientierung und Nutzbarkeit für die systemische Ausbildung – immer wieder verse-

hen mit einem Blick über den deutschsprachigen oder europäischen Tellerrand hinaus. Daneben zeigt es in der Präsentation der vielen unterschiedlichen Haltungen, Ansätze und Methoden das Selbstbewusstsein der Systemischen Therapie – bis hin zu der im Schlusswort gestellten und beantworteten Frage, was denn nun nicht-systemische Therapeut*innen von der Systemischen Therapie lernen können.

Im letzten Kapitel nutzt William Pinsof eine Jazzmetapher, um seine integrative systemische Therapie als idiosynkratische, idiografische und improvisierte Praxis zu beschreiben. Jazzmusik liegt mir nicht sehr nahe und gleichzeitig kann ich die Metapher aufnehmen und sie auf das gesamte Buch übertragen. Dann werden die Leser*innen zu Jazzmusiker*innen und können die vielen Impulse aus der Musik des Buches aufnehmen und für ihre eigenen Improvisationen im Beratungs- und Therapieraum nutzen. Und dann scheint es doch etwas zu geben, was dem Ganzen Struktur und Planbarkeit gibt. Analog zu der von den Herausgeber*innen im Schlusswort zitierten Entwicklung einer systemtherapeutischen Adhärenzskala durch Rebecca Hilzinger, Christiana Hunger-Schoppe und andere könnte man in der Analogie also fragen: Wie prüfe ich, ob es Jazz war?

Insbesondere dazu lädt das Buch mich immer wieder ein: mich damit zu beschäftigen, was aus meiner Sicht an den vielen vorgestellten Haltungen, Ansätzen und Methoden eher im Zentrum meiner Idee systemischer Erkenntnistheorie und -praxis liegt und was sich für mich eher bis hin in die Peripherie bewegt. Und es lädt auch immer wieder dazu ein, mich zu fragen, wann und wo und aus welcher Perspektive ich mir diese Frage überhaupt stellen muss. Die Fülle an Informationen ist für mich im positiven Sinne nicht bewältigbar, so dass ich das Buch immer wieder neu entdecken kann und konnte. Insofern würde ich ihm eher die Funktion einer Enzyklopädie oder eines Handbuchs zuschreiben als die Funktion eines Lehrbuchs. Und dies durchaus in dem Wissen, dass eine Enzyklopädie oder ein Handbuch in meiner Generation schon immer ein „Must have“ gewesen ist.

Andreas Klink (Essen)

Arist von Schlippe, Jochen Schweitzer (2019). Gewusst wie, gewusst warum: Die Logik systemischer Interventionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 190 S.

Ich könnte diese Rezension folgendermaßen beginnen: Wenn zwei so renommierte Autoren wie Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer ein Buch herausgeben, dann kann dieses nur voller Anregungen und hilfreicher Perspektiven sein. Gleichzeitig übertrifft „Gewusst wie, gewusst warum“ meine eh schon positiven Erwartungen um Längen. Anregungen in Büchern können ja sehr unterschiedlich daherkommen. Ein Lehrbuch oder ein Nachschlagewerk regen mich allein darüber an, dass ich in ihnen eine Fülle von Informationen, Perspektiven und Haltungen finde. Dem vielfältigen Angebot muss ich nicht in Gänze zustimmen,

vielmehr lasse ich mich auch gerne zum Widerspruch anregen und kann die Vielfalt unterschiedlicher Perspektiven genießen.

Das Buch von Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer hat mich auf eine andere Art und Weise angeregt. Was ich lese, spricht mir an vielen Stellen aus dem Herzen. Eines meiner Anliegen als Lehrtherapeut war und ist es, dass wir in der Therapeuten- und Beraterrolle unsere Methoden und Anregungen theoretisch verorten können und ihre Interventionslogiken beschreiben können. Hier bietet das Buch wesentliche Impulse, denn es beschäftigt sich u. a. genau mit diesen beiden Aspekten. Dabei präsentieren die beiden Autoren zunächst theoretische Grundlagen systemischer Praxis mit einer großen Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit. Dazu gehört auch, dass immer wieder kleine Erlebnisse und Geschichten aus dem Beratungsalltag der beiden Autoren eingestreut werden. So kommen die Ausführungen zum Konstruktivismus, zum sozialen Konstruktivismus, zur Theorie sozialer Systeme, zur Synergetik und zu narrativen Ansätzen bei aller Komplexität ihrer Inhalte auch immer sehr leicht daher. Als die Klammer der unterschiedlichen theoretischen Grundlagen sehen Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer ihre Beschäftigung mit Fragen der Sinnbildung und widmen diesem Thema ein eigenes Kapitel inklusive eines Exkurses über das Ausmaß an Sinn, das in Zuschreibungen psychischer Erkrankungen und Diagnosen liegt.

Ein zweiter großer Teil des Buches beschäftigt sich mit Logiken systemischer Interventionen. Hier werden beide Autoren ihrer Intention gerecht, weniger eine Toolbox zur Verfügung zu stellen als einen theoretischen Rahmen für Interventionen und ihre Auswahl anzubieten. In diesem Teil finden sich zunächst Anregungen zur Auftragsklärung als erstem Orientierungsmittel in der Beratung und zur Gestaltung des beraterischen Miteinanders im Sinne einer Bündnisrhetorik. Im Anschluss werden mit dem Verzicht auf zielgerichtete Veränderungen und dem Verzicht auf personenbezogene Zurechnung zwei Interventionslogiken benannt, bei denen es einerseits um einen Rahmen für Selbstorganisationsprozesse und andererseits um den Austausch jenseits von Schuldzuweisungen und Ursachensuchen geht. Drei weitere Interventionslogiken erläutern, worum es im Therapie- und Beratungsraum weiterhin gehen könnte: um den engagierten Austausch von Wirklichkeitsbeschreibungen, um die Visualisierung und den Abgleich von Erwartungs-Erwartungen und um die konsequente Orientierung an der Idee, dass alles, was gesagt wird, von Beobachter*innen gesagt wird. Weitere Interventionslogiken beziehen sich auf eine Haltung respektvoller Skepsis gegenüber Änderungsvorhaben von Klient*innen, auf die Suche nach alternativen Geschichten und auf eine Position der Ambivalenzfreundlichkeit. Eine letzte Interventionslogik beschreibt einen der wesentlichen Aspekte systemischer Praxis: die Herstellung einer Position der Beobachtung zweiter Ordnung. Für alle Interventionslogiken stellen Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer jeweils Bezüge zu theoretischen Grundlagen her und sie reichern ihre Beschreibung immer wieder durch kleine Beispiele aus ihrer eignen Praxis an.

Ein dritter großer Teil des Buches beschäftigt sich schließlich mit verschiedenen Settings systemischer Interventionen. Hier werden zunächst vielfältige Anregungen sowohl für Set-

tings im Kontext von Familie als auch für Paarkontexte und Einzelsettings gegeben. Dabei erläutern die Autoren u. a. verschiedene Multifamiliensettings, die aufsuchende Arbeit mit Multiproblemfamilien und Aspekte einer systemischen Kinder- bzw. Spieltherapie. In weiteren Unterkapiteln werden der Marte-Meo-Ansatz, das systemische Elterncoaching und Mediation als mögliche Settings systemischer Praxis vorgestellt. Weitere Kapitel enthalten Anregungen für Settings im Kontext von Organisationen und beschäftigen sich dabei mit einer Unterscheidung zwischen Bindungs- und Entscheidungskommunikation, mit möglichen Besonderheiten von Teams in Unternehmen und Unternehmerfamilien sowie mit Coachingsettings. Auch hier behalten die Autoren ihren informativen und zugewandten Präsentationsstil konsequent bei.

Ich habe das neue Buch von Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer mit großer Freude gelesen, weil ich seine informative Leichtigkeit schätze. Manches liest sich so flüssig, dass der Eindruck entsteht, man säße gerade in einem Hörsaal und hörte dem Vortrag einer der beiden Autoren zu. Im Titel „Gewusst wie, gewusst warum“ wird deutlich, dass es dabei vor allem um Haltungen und Logiken systemischer Praxis geht. Die vielfältigen Anregungen schärfen den systemischen Blick auf die Welt und bestärken eine Idee, nach der es in der Praxis weniger um den Einsatz bestimmter systemischer Methoden gehen kann als um die Frage, wie sich unterschiedliche Methoden und Anregungen systemisch einsetzen lassen.

Andreas Klink (Essen)

Marion Ludwig (2018). Wohnungslos – Umgang mit Exklusion (Leben. Lieben. Arbeiten: systemisch beraten). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 107 S.

In der Reihe „Leben. Lieben. Arbeiten: systemisch beraten“ beschäftigt sich Marion Ludwig mit der Situation wohnungsloser Menschen und zeigt Wege der systemischen Arbeit mit dieser Klientengruppe auf. Das gesamte Buch durchzieht ein roter Faden, bei dem es sowohl um die Präzisierung von Begrifflichkeiten als auch um die Anwendung systemischer Haltungen und Methoden geht. Deutlich wird, dass die Gruppe der Wohnungslosen eine weitaus größere Zahl umfasst als jene, die uns im Alltag größerer Städte immer wieder begegnet. Vielmehr gehören auch jene Menschen zu den Wohnungslosen, die in entsprechenden Einrichtungen, in Pensionen oder zeitweilig bei Familienangehörigen, Freunden und Bekannten leben. Auch Menschen, die akut von zukünftiger Wohnungslosigkeit bedroht sind, erleben sich in vergleichbaren sozialen Bedingungen.

Die Autorin beschäftigt sich mit dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven. Zum einen geht es ihr um den Aspekt der Exklusion und Inklusion: Wohnungslose werden von bestimmten sozialen Möglichkeiten exkludiert und je länger ihre Wohnungslosigkeit andauert,

desto beschwerlicher wird der Weg hin zu einer erneuten Inklusion. Zu diesen Erfahrungen sozialer Exklusion gehören die Wohnungslosigkeit selbst, Armut, Arbeitslosigkeit, Verlust von Beziehungen und Isolation. Daneben bestehen Aspekte individueller Exklusion wie psychische Erkrankungen, Suchterkrankungen und körperliche Erkrankungen. Ihnen kann man sowohl die Rolle von Ursachen als auch jene von Folgeerscheinungen zuschreiben. Wie auch immer: diese Besonderheit gilt es in Beratungsangeboten zu berücksichtigen.

Als weitere Perspektive wählt Marion Ludwig jene der institutionalisierten Angebote für die Gruppe der Wohnungslosen – dies konkret am Beispiel der Stadt Berlin. Die Autorin beschreibt Unterschiede zwischen einzelnen Angeboten der Wohnungslosenhilfe, die sich auf die möglichen Hilfeangebote, die Unterstützung durch sozialpädagogische und andere Fachkräfte, die Ausstattung der Unterkünfte (z. B. Einzel- vs. Doppelzimmer) sowie die Ziele der Unterbringung (z. B. Beseitigung akuter Wohnungslosigkeit vs. Überleitung in Eingliederungshilfe) beziehen. Hier wird deutlich, dass sich entsprechende Angebote entlang ihrer Anforderungen an die Zielgruppe differenzieren lassen – und damit auch unterschiedlich hohe Zugangsschwellen implizieren. Weiterhin benennt die Autorin Zugangsvoraussetzungen in das Eingliederungshilfesystem gemäß Berliner Behandlungs- und Rehabilitationsplan und erläutert beispielhaft das Zusammenspiel von Zielen, Indikatoren und Vorgehen in einem solchen Plan. Anhand weiterer Beispiele erläutert sie besondere Angebote für wohnungslose Menschen mit psychischen Störungen in Berlin und beschreibt Erfahrungen mit diesem System. Hier findet sich u. a. auch eine Beschreibung der Ausstattung und Angebote ihres Trägers sowie der Einrichtung, für die sie arbeitet. Auf der Grundlage ihrer Erfahrungen plädiert sie u. a. für eine engere Verzahnung beider Systeme Wohnungslosenhilfe und Eingliederungshilfe.

Als dritte Perspektive auf das Thema Wohnungslosigkeit wählt die Autorin jene des systemischen Beratungssystems. Hier stellt sie zwei Fallbeispiele vor, in denen sie ihre systemische Arbeit mit wohnungslosen Klient*innen illustriert. Im ersten Fall nutzt sie das Familienbrett u. a. zur Externalisierung von negativen Gefühlen. Sie beschreibt Ansätze zur Telearbeit, fokussiert auf Lösungsorientierung und Expertentum ihres Klienten und nutzt die Wunderfrage. In einer Timeline unter Rückgriff auf eine Mehrgenerationenperspektive werden weiterhin Loyalitäten des Klienten mit den eigenen Eltern deutlich. Selbstfürsorge und Abgrenzung, Entscheidungsfindung unter Nutzung des Tetralemmas und körperpsychotherapeutische Methoden inklusive paradoxer Ansätze bilden weitere methodische Ansatzpunkte in der Beratung des wohnungslosen Klienten. Im zweiten Fall wird u. a. eine Timeline genutzt, die auf den Sinn und Zweck von Alkoholkonsum fokussiert, anstatt nach Ursachen zu fragen. *Wofür wird Alkohol konsumiert?* anstatt *Warum wird Alkohol konsumiert?* Mit der Einladung von Verwandten zu Beratungsgesprächen verbindet sich zum einen die Idee, Re-Inszenierungen von Beziehungsmustern aus der Familie im Einrichtungsalltag zu thematisieren. Zum anderen kann hier deutlich werden, welchen Beitrag die Familienmitglieder zur Situation des Klienten leisten – sowohl zur Aufrechterhaltung als auch zu möglichen Veränderungen.

Über die Einzelfälle hinaus beschreibt die Autorin weitere systemische Angebote in der sozialpädagogischen Beratung, im Gruppentraining und in der Systemischen Beratung. Sie benennt Haltungen und Kompetenzen von Berater*innen sowie Methoden, die sich aus ihrer Sicht als förderlich in der Arbeit mit Wohnungslosen erwiesen haben. Zur Illustration der mit ihrer Arbeit verbundenen Herausforderungen wählt sie u. a. einen Ansatz, der auf dem Wertequadrat von Schulz von Thun beruht.

Mir hat der Zugang der Autorin gut gefallen, weil er mich an vielen Stellen zu neuen Perspektiven eingeladen hat. Persönlich finde ich zum einen den Blick auf den Exklusionsbegriff und zum anderen die Fülle an systemischen Methoden besonders anregend. Die ausführliche Darstellung der Berliner Angebote hat mir geholfen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu den Angeboten meiner Stadt zu erkennen. Sehr froh bin ich über die umfangreichen Buchempfehlungen, Hinweise und Kontakte am Ende des Buches. Hier finde ich viele weitere hilfreiche Anregungen. Insgesamt macht das Buch von Marion Ludwig deutlich, dass sich kaum eine Perspektive einnehmen lässt, in der Wohnungslose als Zielgruppe Systemischer Beratungen exkludiert werden müssen. Vielmehr verstehe ich ihren Beitrag auch als entschiedenes Plädoyer für die Inklusion dieser besonderen – und doch gar nicht so besonderen – Zielgruppe in unser systemisches Beratungsangebot.

Andreas Klink (Essen)

Barbara Ollefs (2017). Die Angst der Eltern vor ihrem Kind. Gewaltloser Widerstand und Elterncoaching (Leben. Lieben. Arbeiten: systemisch beraten). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 87 S.

Das in der Reihe „Leben. Lieben. Arbeiten: systemisch beraten“ erschienene Buch von Barbara Ollefs kommt mit einem plakativen Titel daher. Bevor Eltern sich und anderen die Angst vor ihrem eigenen Kind eingestehen, muss meist viel geschehen sein. Und doch erleben wir es in den Familien, die wir im Rahmen der ambulanten Jugendhilfe in unserer Einrichtung begleiten, immer wieder, dass sich Eltern so oder ähnlich äußern. Und wenn sie nicht von Angst sprechen, dann beschreiben sie einen Alltag, in denen ihnen ihre Kinder und Jugendlichen verloren gegangen sind. Eltern fragen sich, ob sie nicht zu wenig konsequent auftreten, oder sie berichten, dass es ihnen nur noch selten gelingt, ruhig und besonnen zu reagieren. Sie beschreiben ihre Hilflosigkeit in den wiederholten Versuchen, erneut am Leben ihrer Kinder und Jugendlichen teilzunehmen.

Für all diese Fragen und Unsicherheiten gibt Barbara Ollefs wertvolle und hilfreiche Anregungen auf der Grundlage des Konzeptes zum gewaltlosen Widerstand. Sie führt in die wesentlichen Themen dieses Konzeptes ein und erläutert die Praxisanwendung anhand von zwei unterschiedlichen Fallbeispielen. Das Buch beginnt mit der Vorstellung des Konzeptes

der elterlichen Präsenz und unterscheidet hier zwischen Erlebensaspekten, Verhaltensaspekten und systemischen Aspekten der Präsenz. Im Anschluss wird der Begriff der parentalen Hilflosigkeit vorgestellt, mit dem u. a. beschrieben wird, in welchen Bereichen Eltern, die sich als nicht mehr kompetent und wirksam erleben, über Schwierigkeiten berichten. Dazu zählen eine selektive Wahrnehmung bzw. Fehldeutung kindlicher Signale, eine Vermeidung von Konflikten, eine Distanzierung von der elterlichen Verantwortung und Defizite in der Kooperation auf der Elternebene. Zudem beschreibt die Autorin die mögliche Rolle von Paarkonflikten sowie die Bedeutung von komplementären und symmetrischen Eskalationsprozessen für den Verlust elterlicher Präsenz.

Im zweiten Teil des Buches wird dann auf der Basis des Ansatzes zum gewaltlosen Widerstand aufgezeigt, wie sich im Rahmen des Elterncoachings ein dritter Weg zwischen symmetrischer und komplementärer Eskalation finden lässt. Dazu werden die sieben Säulen des gewaltlosen Widerstandes vorgestellt und ihre Anwendung in der Praxis erläutert. Barbara Ollefs beschreibt Methoden und Herangehensweisen zum elterlichen Protest gegen das Verhalten des Kindes oder Jugendlichen, zu elterlichen Deeskalationsmaßnahmen und Selbstkontrolle, zu Versöhnungs- und Beziehungsgesten, zur Aktivierung sozialer Unterstützung, zu Wiedergutmachungen, zu Präsenz und wachsamer Sorge und zur Transparenz.

Neben vielen methodischen Anregungen wird dabei immer wieder deutlich, dass es letztlich auf eine veränderte Haltung der Eltern und des gesamten Umfeldes ankommt. Die Autorin vermittelt eindrücklich, dass es in dem gesamten Ansatz nicht darum geht, über eine Vielzahl von Interventionen erneut Kontrolle über das eigene Kind zu erhalten. Vielmehr verbindet sich mit dem Elterncoaching das Ziel, den Eltern erneut ein Bewusstsein für die gewaltlosen Möglichkeiten ihrer eigenen Präsenz und Vernetzung mit anderen näher zu bringen. Insofern wird immer wieder klar, dass es nicht um Unterwerfung und vollständige Veränderung der Kinder und Jugendlichen geht, sondern um die erneute Wahrnehmung der verloren gegangenen Balance zwischen elterlicher Präsenz und Fürsorge – und langfristig um eine Verringerung der wechselseitigen Konflikte und die Verbesserung des Familienklimas.

Ich nehme das Buch von Barbara Ollefs immer wieder gerne zur Hand, weil es die wichtigen Begrifflichkeiten und Säulen des Elterncoachings sorgfältig, informativ und anschaulich beschreibt. In diesem Sinne lässt es sich als kleines Nachschlagewerk nutzen und auch anderen in die Hand geben, die sich über das Konzept zum gewaltlosen Widerstand informieren und sich einen ersten umfassenden Überblick über seine Möglichkeiten verschaffen möchten.

Andreas Klink (Essen)

Die aktuelle Liste mit zur Rezension eingereichten Büchern kann über die Redaktion angefordert werden: Andreas Klink · E-Mail: andreas.klink@if-weinheim.de